Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die modernen chinesischen Truppen in Petschili

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Die modernen chinesischen Truppen in Petschili

Bei einem Reiche mit der Riesenausdehnung Chinas, wo die Regierung — dank der willkürlichen Berichte der Mandarine an die Gouverneure — oft so herzlich wenig von dem weiß, was tatsächlich in den achtzehn Provinzen vorgeht, ist es nur allzu erklärlich, daß in moderner wie in alter Zeit eine dauernde Ruhe niemals herrschen konnte, kann und können wird. Gründe dafür mögen die Invasionen durch feindliche Stämme (nennen wir in neuester Zeit ruhig die vereinigten Mächte des Abendlandes, Amerika und Japan), die Unzufriedenheit des Volkes infolge der Erpressungen durch die Beamten, die Geheimbündelei und eine unendliche Reihe von Palastrevolutionen sein.

Die Gärung im Volke veranlaßte eine lange Kette von kleinern und größern Kriegen, die der chinesischen Geschichtschreibung gemäß bis ins dritte Jahrtausend v. Chr. zurückzuführen sind, als auf den erstbekannten berühmtesten Kaiser Huangti Herrscher folgten, unter denen des ersten Werk zerfiel, das sich im spätern Laufe der Jahrhunderte in beständigem Wechsel der Dynastien wieder aufrichtete oder wieder zusammensank.

Als stumme Zeugin für die Mühe, mit der sich die Herrscher gegen die einfallenden Mongolenstämme zu wehren hatten, ragt aus zackigen Gebirgskämmen das wunderbare Befestigungswerk — die große Mauer mit ihren (damals militärisch besetzten) Wachttürmen — auf. Mitte des sechzehnten Jahrhunderts n. Chr. zur Zeit der Mingdynastie erhielt sie ihre jetzige Gestalt.

Mit dem Sturz dieser Dynastie im Jahre 1644 n. Chr. durch die Mandschu blieb das Schwert am Ruder der Herrschaft, der Zopf trat hinzu.

Unter „Zopf und Schwert" vegetierte China weiter, der Opium trat hinzu, dem China um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den sehr zur Unzeit geführten Opiumkrieg verdankte, bei dem England obsiegte.

Sehr zur Unzeit, denn zu derselben Stunde brach der entsetzliche Taipingaufstand aus, der Tausende an die Fahnen eines religiösen Fanatikers heftete. Schon — wie die Gegner, die kaiserlichen Truppen — im Besitz von modernen

Waffen, durchzogen die Rebellen sengend und mordend von Süden nach Norden das geplagte Land. China mußte es sich gefallen lassen, daß schließlich mit Hilfe englisch-französischer Truppen dem Aufstand ein Ende gemacht wurde, denn die eignen Truppen, obwohl schon in den Anfangsstadien der europäischen Ausbildung, vermochten nur wenig, außerdem lag China (in den letzten Jahren des Taipingaufstandes) selbst mit Frankreich und England im Kriege.

Anfang der achtziger Jahre fiel Tonking an Frankreich; wir sehen etwa zwanzig Jahre später, wie das Reich der Sonne trotz seiner schönen Schiffe und modernisierten Truppen von Japan besiegt wird, sehen die Wirren von 1900, wo sich der Morgenländer den Waffen des Mannes aus dem Westen beugt, und schauen endlich atemlos auf das wilde russisch-japanische Ringen auf chinesischem Boden, denn dank dem Unvermögen seiner Truppen stand China machtlos an der mandschurischen Grenze und sah blutenden Herzens zu, wie zwei fremde Mächte sein eignes Land leiden machten.

Seit Jahrzehnten schon waren ausländische Militärinstrukteure im chinesischen Solde tätig, aber die Tatsachen zeitigten nur negativen Erfolg. Das Amt eines solchen Instrukteurs war dornenvoll.

Der Chinese ist von klein auf dazu erzogen, den Soldatenstand nicht zu achten, dementsprechend war der Ersatz, mit dem sich die Lehrer abzuquälen hatten, recht mäßig. Die Verschiedenheit in den Charakteren des Orientalen und des Occidentalen kommt hindernd hinzu, dieser muß sich erst vollständig in den Gedankengang jenes hineinversetzen, um sich eine auch nur einigermaßen genügende Autorität zu verschaffen.

Einen richtigen soldatischen Geist in der chinesischen Armee einführen zu wollen, ist eine gewaltige Aufgabe, eine Sisyphusarbeit. Aber es existiert jetzt ein Mächtiger, der es sich vorgenommen hat, mit allen Kräften diese Arbeit innerhalb seines Machtbereichs erfolgreich zu machen, es ist der Vizekönig von Tschili, Yuan-schi-kai, der Reformator, der mit weitem Blick unter der Devise „China für die Chinesen" an der Modernisierung seiner Truppen arbeitet.

„China für die Chinesen", das heißt leider für uns, daß er dem Stamm der Morgenländer auch insofern treu bleibt, als er jetzt die japanischen Instrukteure bevorzugt, denen die andern ausländischen immer mehr weichen müssen, denn der Japaner hat alles moderne erlernt und lehrt sein Wissen und Können — soviel ihm davon weiterzugeben gut scheint — billiger als der Abendländer.

Und nicht nur in Petschili arbeitet man schon längst nach dem japanischen Exerzierreglement, sondern dieses wird auch am Jangtse eingeführt, denn eine Verfügung des Generalgouverneurs von Nanking vom Frühjahr 1904 bestimmt auf Grund eines Berichts vom Kommandanten der Forts bei Nanking, daß in den Jangtseprovinzen das japanische Exerzierreglement eingeführt werden soll, daß also nicht mehr nach dem deutschen, englischen und japanischen zugleich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gearbeitet wird, sondern nur noch nach japanischem. Interessant ist dabei, daß der Berichtende den Parademarsch der Japaner als besonders zweckmäßig hervorhebt.

Die Stärke der Truppen Yuan-schi-kais mag etwa 60000 Mann betragen. Er hat sie aus den Truppen seiner ehemaligen Provinz Schantung zusammengesetzt, wo er Gouverneur war, bis er im Jahre 1900 den Posten Li-hung-tschangs in Petschili bezog, dazu kamen die von Yuan-schi-kai selbst Angeworbnen, ferner die Truppen, die er in Petschili vorfand, und die ehemals unter des greisen Li-hung-tschang Befehl standen, und endlich Truppen, die von andern Provinzen an Yuan-schi-kai abgegeben wurden.

Die größern Standorte sind vor allem die Zentrale des Heerwesens in Tschili, die Stadt Paotingfu südwestlich von Peking, dann Peking selbst, Tientsin, wo der Vizekönig seinen Sitz hat, und Schanhaikuan, wo sich die große Mauer von der Küste aufwärts zum Gebirge schwingt.

Die Armee weist sämtliche Waffengattungen auf, die Ausrüstung ist noch recht verschieden. Wir finden an Waffen Gewehre deutscher, japanischer und chinesischer Konstruktion, an Geschützen meist Kruppsche und japanische Gebirgs- und Feldgeschütze verschiedenster Art.

Der Sold ist fast das einzige, über das der Kaiser (besser die Kaiserinwitwe oder -tante) bestimmt. Wieviel hierbei in die Taschen der Offiziere und Beamten fließt, mag dahingestellt sein!

Was das Menschenmaterial anlangt, so hat man bei der neu zu schaffenden Armee in erster Linie auf die Mandschus zurückgegriffen, die man kurz Bannerleute nennt. Diese stehn der regierenden (Mandschu-) Dynastie am nächsten und eignen sich, da sie den Chinesen gegenüber Vorrechte genießen, bei vernünftiger Organisation, die ihnen bis heute fehlte, sicherlich am besten für ein modernes Heer.

Im Sommer 1905 erschien in Tschili ein Aufruf für Freiwillige, der folgende Bedingungen festsetzte: Jeder Bannermann, der seinen Ursprung genau als solcher nachweisen kann, wird zugelassen, falls er noch nicht aktiv gedient hat; er muß von guter körperlicher Beschaffenheit sein, die Größe mindestens 1,60 Meter betragen. Daß sich nicht allzuviele meldeten, liegt auf der Hand, denn es ist ungeheuer schwer, den Chinesen Liebe und Achtung für den Soldatenstand beizubringen. So sah sich auch Yuan-schi-kai genötigt, Aushebungen einzuführen und im Verein damit Werbungen innerhalb wie außerhalb Petschilis zu veranstalten.

Die Ausgehobnen müssen drei Jahre bei der Fahne, ebensolange in der Reserve und bei der Landwehr verbleiben.

Die Frage der Unterbringung ist bei der Genügsamkeit des Chinesen leicht geregelt. Was bei uns die komfortable Kaserne ist, ist beim Chinesen das „Lager". Ein typischer Punkt für diese Soldatenlager ist der „kaiserliche Wildpark" der Haitze im Süden Pekings, eine flache, baumlose, endlose Gras-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ebene. Rund oder quadratisch, von einem Lehmwall eingerahmt, ist der Platz, der ein Soldatenlager bildet. Ein solches birgt gewöhnlich ein Bataillon Infanterie (etwa 500 Mann), zwei Eskadrons (etwa 200 Mann) oder eine Artillerieabteilung (etwa 350 Mann).

Die Truppen liegen in einfachen Lehmhäusern, die Offiziere dicht bei den Mannschaften. Familien des Militärs wohnen außerhalb des Lagers; weibliche Personen haben keinen Zutritt zum Lager. Es kommt aber auch vor, daß dieses Verbot übertreten wird, wie beifolgende kleine Episode beweist: Eines Tages wurde in einem Lager bei Paotingfu ein junger Diener von heftigen Leibschmerzen befallen. Als man ihm helfen wollte und ihn untersuchte, ergab sich, daß der Junge ein Mädchen war, und alsbald vollzog sich auch die Entbindung. Das Mädchen hatte sich mit seinem Liebhaber zusammen den Werbern gestellt. Beide waren genommen worden, „er" als Soldat, „sie" als Diener, und nun fand der Liebestraum ein so jähes Ende!

Solche „Fälle" sind die Folge davon, daß die angeworbnen Mannschaften vielfach körperlich nicht untersucht werden; kündigt doch zum Beispiel ein allerdings in Schantung seinerzeit erschienener Aufruf, der mit dem Zweck des Einstellens die gute Absicht verbindet, den Soldaten Ehrgefühl beizubringen, selbst an, daß die Leute bei der Untersuchung von der Entblößung des Körpers befreit werden sollten.

Dieser Aufruf spricht übrigens in großen Tönen zum Volke. Er verurteilt die, die sich schämen, Soldat zu werden, verspricht ehrerbietige Behandlung und sucht zu beweisen, daß es dem Eingestellten möglich sein wird, seine Angehörigen zu unterstützen, was die Chinesen bei der ihnen (dem Konfuzianismus entsprechenden) anerzognen Elternverehrung vielleicht am meisten anlockt.

Gebildetern wird schnelleres Aufsteigen in den Chargen verheißen, es wird ferner die Versicherung gegeben, daß die Ortsältesten, bei denen sich der Bewerbende meldet, nicht, wie üblich im Reiche der Mitte, als profitierende Zwischenhändler dienen dürfen, widrigenfalls sie schwere Strafe treffen soll.

Es ist oben von ehrerbietiger Behandlung die Rede gewesen — nun, wer gesehen hat, wie der Korporalstock zwischen den chinesischen Kriegern arbeitet, der wird diese „Ehrerbietung" nicht so genau nehmen, besonders wenn er weiter von einer einstigen Kundgebung hört und liest, die ein Truppenkommandant bei Peking seinen Soldaten zugehn ließ. Mit drakonischer Schärfe ist sie zum Teil geschrieben: Strenges, tägliches Exerzieren nach vorhergehendem namentlichem Verlesen soll stattfinden, ohne Urlaubskarten kein Urlaub, Revision durch die Offiziere. Belästigung der Bevölkerung ist streng zu ahnden.

Todesstrafe trifft den, der im Kriege flieht oder desertiert, wer sich der Plünderung, Vergewaltigung der Frauen, der Zugehörigkeit zu geheimen Verbindungen, des Verkaufs von Waffen und Munition schuldig macht. Mit Pranger und Abschneiden des rechten Ohres wird bestraft, wer Kameraden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bestiehlt, sich betrinkt und öffentliches Ärgernis erregt, wer die Waffen beschädigt, Vorgesetzte beleidigt, ihre Abzeichen nicht respektiert, wer beim Exerzieren ohne Erlaubnis redet, und wer Hasard spielt.

Die, die sich liederlich betragen, Opium rauchen und ausschweifend leben, zu spät in die Kaserne zurückkehren, ohne Grund vom Dienst wegbleiben, das Gewehr verlieren, Kommandos falsch ausführen, Gehorsam verweigern, erpressen und belügen, haben Prügelstrafen, Arrest oder Ausstoßung aus dem Heere zu erwarten. Milder wird bestraft, wer sich beim Dienst vernachlässigt, die Waffen und den Anzug schlecht instand hält, wer zu spät zu Bett geht und zu spät aufsteht. Auf solche Vergehen stehn vierzig Hiebe.

Welcher Unterschied zwischen diesen Zeilen und den ermahnenden Worten des vorhergehenden Aufrufs! Aber wie berechtigt diese Strenge ist, erkennt man, wenn man an den absolut unmilitärischen Geist des Chinesen denkt, dessen Heeresapparat noch in den Kinderschuhen steckt. Der Anblick der Gewehre ist oft trostlos. Vielfach sind sie ungeputzt und verrostet, manchmal dient statt des Gewehrriemens ein Bindfaden und statt des Mündungsschoners ein roter Zeugpfropfen. Viele haben das Schloß mit blauem Tuch gegen Nässe, feuchte Luft und Staub umwickelt.

Um der Reorganisation der Armee gerecht zu werden, mußte man hauptsächlich die Frage des Offiziersatzes in Angriff nehmen. Was nützten den modern umzugestaltenden Waffen die Militärmandarine in Sammet und Seide mit dem breiten grünen Steinring am rechten Daumen, dem Zeichen des Bogenspanners, des Ritters? (Da der rechte Daumen hauptsächlich zum Festhalten der Bogensehne gebraucht wird, bedarf er eines besondern Schutzes, und man trug als solchen den Steinring, der sich der Tradition gemäß bei den männlichen Nachkommen der alten Rittergeschlechter als äußeres Zeichen erhalten hat.)

Man verlangte nach tüchtigen, modern durchgebildeten Männern! So wurde ein kaiserliches Edikt im Sommer 1905 den neuen Anforderungen gerecht. Es vergleicht die Gegenwart mit der Vergangenheit und spricht von den Wandlungen der Kriegskunst. Es kommt somit auf die Überflüssigkeit des Bogens und bestimmt, daß die Beamten, die bei Audienzen dem Zeremoniell entsprechend bisher den Bogen getragen haben, ihn nun weglassen sollten. Auch die Fürstlichkeiten sollen emsig die Kriegskunst studieren!

Brauchte der Bewerbende früher nur das schon erwähnte Bogenschießen zu Fuß und zu Pferde, Säbelfechten und Steinstoßen und -werfen (eine Art Diskus) zu können, und hatte der squeeze (Bestechung oder Erpressung) seine Rolle gespielt, so wurde der junge Mann „Offizier", gleichgiltig aus welcher Familie er war, und wie seine Bildung und sein Körper beschaffen waren. Das hat sich nun geändert! Jetzt verlangt man Abstammung aus guter Familie, anständiges Vorleben und gute körperliche Beschaffenheit.

Der Aspirant beginnt seine Ausbildung in einer der neu in dem letzten Jahrzehnt entstandnen Militärschulen, die man etwa mit unsern Kadettenkorps

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Kriegsschulen vergleichen könnte, und betritt diese etwa im zwanzigsten Lebensjahre (dies entspricht unserm neunzehnten, denn der Chinese rechnet sich im allgemeinen im Vergleiche zu unsrer Altersrechnung immer ein Jahr mehr an, als ihm eigentlich zusteht).

Zunächst lernt der Militärschüler theoretisch und praktisch das Gewehr und seinen Gebrauch kennen sowie die Schießlehre, ferner Planzeichnen. Er übt und vervollkommnet sich im Rechnen, Lesen und Schreiben. Wen dieses wundernehmen sollte, der denke an die schier unendliche Menge der chinesischen Schriftzeichen, an denen selbst ein hochgebildeter Chinese kaum auslernt. Unterricht in der Geographie und Geschichte, Politik und Industrie gehören weiter zur theoretischen Ausbildung. Die praktische verlangt Vervollkommnung im Felddienst, Turnen und Schießen.

Nach fünf bis acht Jahren ist die Lehrzeit beendet, und der Schüler kann als Offizier (Wuguen) nach bestandnem Examen in die Armee eintreten. Wie streng und rücksichtslos man die jungen Leute auf den Militärschulen behandelt, dafür gibt nachstehendes Beispiel einen Beweis: Es war in der neusten Zeit, als sich ein Zögling mehrfach unter falschem Vorwand Urlaub erschwindelte; die Sache kam ans Licht, und er sollte hingerichtet werden, nur auf Bitten seiner Eltern schonte man seiner, doch wurde dem angehenden Fähnrich ein Ohr abgeschnitten!

Zwar gibt das japanische Exerzierreglement die Richtschnur der militärischen Ausbildung, aber, wie wir wissen, lernt der Chinese auch von andern Staaten, zum Beispiel von uns, denn viele auserlesne junge Männer befinden sich zurzeit zur Informierung in unsrer Armee.

Daß man jetzt auch für die Entfernung von vielen unnützen Brotessern sorgt, beweist die dankenswerte Tat eines höhern Beamten im Sommer 1904, der schonungslos der auf den squeeze gestützten Herrschaft des heiligen Bureaukratius im chinesischen Kriegsministerium einen scharfen Hieb versetzte, indem er die dortigen Verhältnisse aufdeckte. Recht einfach war das Verfahren, dessen man sich zur Abhilfe bediente: es erschien eines schönen Tages die Polizei im Kriegsministerium und entfernte die überflüssigen Schreiber, aus 3712 wurden 30! Und das genügte auch.

Was hat nun China in Tschili mit seinen modernen Heeresabsichten erreicht? Antwort: Viel! — denn es finden moderne Manöver in Tschili statt; die ersten sind im Herbst 1905 abgehalten worden.

Rund 23000 Mann, zu acht Brigaden gebildet, hatten sich zusammengefunden, man formierte aus ihnen eine Nord- (blaue) und eine Süd- (rote) Partei, die sich während dreier Tage bekriegten. Rot trug dunkelblaue, Blau gelbe (khakifarbne) Uniform, die Abzeichen der Offiziere und der Unteroffiziere bestanden aus Ärmeltressen oder -streifen. Kopfbedeckung war eine Art Mütze bei allen. Die Manöveranlage entsprach vollständig den modernen Anforderungen. Vom Jangtse kam die rote Armee und drang am Kaiser-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kanal (der von Nanking nach Tientsin führt) entlang in Tschili ein. Blau hatte sich bei Paotingfu (südwestlich Peking) gesammelt und marschierte von dort der roten Armee entgegen. Jeder sollte den andern angreifen. Der Wirklichkeit entsprechend eröffneten die Kavalleriepatrouillen die Schlachtoper. Sie benahmen sich sehr unterschiedlich, teils geschickt, indem sie in dem flachen Gelände jedes Dorf und jedes Gebüsch als Station benutzten, teils ungeschickt, indem sie bis auf wenige hundert Meter, ohne den Feind zu bemerken, an dessen stärkere Trupps heran„taperten". Das Fernglas trugen die Offiziere meist nur als Verzierung und benutzten es fast nie! Später erfolgte eine richtige Attacke, bei der der Nordkavallerie durch den Vizekönig Yuan-schi-kai, der persönlich die Kritik hielt, der Sieg zugesprochen wurde. Süd hatte zu früh galoppiert, die Pferde waren außer Atem.

Als Reittier diente das chinesische Pony, es trug den mit Tuch überzognen Holzsattel mit Schwanzriemen, am Sattel Packtaschen, Tränkeimer, Brotbeutel und Hufeisentaschen.

Der Reiter trug Lederstiefel, Mantel und rotbraunen Segeltuchumhang, Feldflasche, er war mit dem Karabiner 88, bei dem man aber gerade und gebogne Kammerknöpfe bemerkte, und dem Kavalleriedegen 89 ausgerüstet, die Lanze sah man nirgends. Die Ponys hatten den üblichen, schlechten chinesischen Putz, sie hielten ganz gut aus. Ihre Nahrung besteht aus Hirse (Kauljang), schwarzen Bohnen, Häcksel und Stroh.

Am zweiten Tage gab es Artillerie- und Infanteriekampf. Die Infanterie trug Tornister nach deutschem Modell, zwei große vordere, manchmal eine hintere Patronentasche, Brotbeutel, Umhang, Lederstiefel und war im übrigen wie oben angegeben gekleidet. An Gewehren waren japanische und deutsche Modelle vertreten, die Instandhaltung war die übliche schlechte. Bei der Schützenlinie blieben die Offiziere dauernd hinter der Front, das Schützengefecht war unordentlich.

Die Pioniere führten Maultiere als Tragtiere für Spaten, Beilpicken und Werkzeug mit. Pioniere und Artillerie hatten denselben Anzug wie die Infanterie, nur mit den ihrem Zweck entsprechenden Änderungen. Die Artillerie war mit Gebirgs- und Feldgeschützen japanischen und Kruppschen Modells sowie solchen aus chinesischen Waffenfabriken ausgerüstet, im ganzen nahmen etwa 120 Geschütze an dem Manöver teil. Bei der Bespannung (sechs Ponys für ein Geschütz) der Geschütze und bei den Munitionskolonnen wurden deutsche Bocksättel gebraucht. Das Auf- und Abprotzen ging sehr langsam. Etwa dreißig Chinesenkarren gehörten zu einem Trainbataillon. Daß diese Karren für China absolut praktisch sind, wird jeder, der die chinesischen Wege kennt, auf denen sich ein andres Vehikel kaum zum Fahren eignet, einsehen, aber die Fortbewegung ist sehr schwerfällig.

Biwakiert wurde vielfach, die Bewohner der umliegenden Dörfer stapelten Stroh und Futter gegen Quittungen auf. Fleisch mußte gekauft werden,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kohl und Reis wurde den Mannschaften geliefert. In den Marschquartieren erließ man strenge Ortsbefehle, um erstens die Soldaten in Zucht zu halten, zweitens die Einwohner zu beruhigen. Dieses war bezeichnend, aber notwendig, wenn man sich an die Opferreisen des kaiserlichen Hofes erinnert, bei denen die Begleitmannschaften (die darauf angewiesen waren, sich selbst zu beköstigen) requirierend mit den Hofkarawanen durchs Land zogen. (Bei den sehr langen Tagesmärschen des Hofzuges wurden einige übermüdete Soldaten, die nicht imstande waren, weiter zu marschieren und am Wege liegen blieben, als Deserteure an Ort und Stelle geköpft.)

Die Marschleistungen beim Hin- und Rückmarsch zum und vom Manöver betrugen für die Infanterie für den Tag etwa 20 bis 25 Kilometer, für die Artillerie etwa 35 Kilometer, für die Kavallerie etwa 45 Kilometer.

Aber nicht nur durch moderne, aller Welt bekannte Manöver bemüht man sich, dem Geist der Militärzeit gerecht zu werden, sondern auch hinter den Kulissen arbeitet die frisch geölte Maschine. Es wird in den Lagern der Soldaten Schreib- und Leseunterricht erteilt, man gibt eine Soldatenzeitung heraus, die gelesen und vorgelesen wird, und beginnt mit dem Dienstunterricht.

Dank dem Konfuzianismus, der im Volke so tief eingewurzelt ist, sollte es zur Möglichkeit werden, daß der chinesische Soldat seinem Offizier mit Achtung und Gehorsam begegnet, predigt der alte Weise aus Schantung doch Gehorsam und Achtung des Jüngern gegen den Ältern und des Untergebnen gegen den Vorgesetzten, aber auch Wohlwollen von oben nach unten! Folgender Fall gibt ein Beispiel von der Einwirkung der uralten Moral: Yuan-schi-kai selbst beantragte im Sommer 1904 auf Grund eines von ihm aufgestellten Berichts über einen verstorbnen berühmten General die Beförderung desselben, da eine im aktiven Dienst entstandne Krankheit die Todesursache gewesen war. Die Beförderung wurde vom Kaiser genehmigt, zu welchem Rang der Verstorbne befördert wurde, ist leider nicht näher bekannt geworden, sondern nur die Tatsache, daß eine Beförderung stattfand. (Erinnert das nicht daran, daß vor kurzem unser verstorbner General Meckel, der Reorganisator des japanischen Heeres, in Japan selbst heilig gesprochen wurde zum Dank für seine eminenten Leistungen?)

Diese Bemühung Yuan-schi-kais ist ein schönes edles Festhalten an den alten Gebräuchen der Ahnenverehrung, die die Vergangnen unsterblich macht, es ist aber auch ein Beweis des zähen Festhaltens in moderner Zeit an den alten Sitten.

Zum Schluß noch ein chinesisches Sprichwort, das die Hindernisse, die den militärischen Reformen im Wege stehn, genügend charakterisiert: „Ein guter Mensch wird nicht Soldat, und aus gutem Eisen macht man keine Nägel."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG